

Literaturbesprechung zu: Gitta Scheller: Wertwandel und Anstieg des Ehescheidungsrisikos? Pfaffenweiler: Centaurus Verlag 1992

Hartmann, Peter H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hartmann, P. H. (1993). Literaturbesprechung zu: Gitta Scheller: Wertwandel und Anstieg des Ehescheidungsrisikos? Pfaffenweiler: Centaurus Verlag 1992. [Rezension des Buches *Wertwandel und Anstieg des Ehescheidungsrisikos? Eine qualitative Studie über den Anspruchs- und Bedeutungswandel der Ehe und seine Konsequenzen für die Ehestabilität*, von G. Scheller]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45(2), 392-393. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39447>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

hortenspezifischen Querschnittsdaten Aussagen über familiäre Entwicklungsverläufe getroffen werden. Der mit dem Fragebogen des Familien-Surveys vertraute Leser wird außerdem erkennen, daß in dem vorliegenden Bericht nur ein Teil, möglicherweise der geringere Teil der erzielten Forschungsergebnisse, präsentiert wurde. Es ist unbedingt notwendig, die Möglichkeiten, welche die Daten des Familien-Surveys bieten, für weitere Reanalysen zu nutzen.

Überhaupt: Die in diesen Veröffentlichungen präsentierten Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Familienforschung machen es (wieder einmal) bewußt, wie wichtig es ist, die noch so plausibel erscheinenden zeitdiagnostischen Globalandeutungen – gleich ob „theoretischer“ oder ideologischer Provenienz – mit empirischen Fakten zu konfrontieren und diese im Hinblick auf ihren Realitätsgehalt zu überprüfen. Alle drei Arbeiten haben dazu wichtige Beiträge geleistet.

Laszlo A. Vaskovics

*

Gitta Scheller, Wertwandel und Anstieg des Ehescheidungsrisikos? Pfaffenweiler: Centaurus Verlag 1992. 245 Seiten, 6 Tabellen, 3 Übersichten. ISBN 3-89085-670-5. Preis: DM 48,-.

Während die Scheidungsziffern etwa seit Mitte der 80er Jahre in Deutschland kaum noch gestiegen sind, erlebt die Scheidungsforschung in den letzten Jahren einen kleinen Boom.

Die Untersuchung von Gitta Scheller stellt den Versuch dar, den Anstieg der Scheidungsziffern mit Hilfe einer Wertwandelshypothese zu erklären. Der Wandel von Pflicht- zu Selbstentfaltungswerten, und zwar insbesondere bei Frauen, habe zu einer Erhöhung des Scheidungsrisikos von Ehen geführt. Im Rahmen des Wertwandels sei auch im familiären Bereich Zweckrationalität an die Stelle von Wert-rationalität getreten. Die Erhaltung der Ehe sei kein Wert an sich mehr, sondern die Dauer der Ehe werde zunehmend auch von Frauen erfolgsabhängig gestaltet.

Mit Hilfe einer qualitativen Untersuchung versucht die Autorin, ihre Thesen zum Effekt des Wertwandels auf das Scheidungsrisiko zu belegen. Neben 38 Leitfadenterviews mit geschiedenen Männern und Frauen wurden, um

eine Kontrollgruppe zu erzeugen, 19 weitgehend parallele Interviews mit Verheirateten durchgeführt. Die Interviews wurden transkribiert und in theoriegeleiteter Form ausgewertet.

Zentrales Ergebnis der Untersuchung ist, daß Ehen nur dann stabil sind, wenn entweder einer der beiden Partner pflichtwertorientiert ist oder wenn beide Partner gleiche Ansprüche an die Ehe haben und bereit sind, die Ansprüche des anderen anzuerkennen (148f.). Die Untersuchung ist theoretisch fundiert und methodisch ungewöhnlich bewußt durchgeführt.

Im Gegensatz zu anderen qualitativen Studien behandelt die vorliegende Untersuchung die Probleme der Interpretation von Perioden- und Kohorteneffekten und die Vermischung von Alter, Ehedauer und Kinderzahl ausgesprochen kompetent und differenziert.

In theoretischer Hinsicht erfreulich ist etwa die Konfrontation der Wertwandelshypothese mit alternativen Ansätzen (78ff.). Aufschlußreich ist die Kritik an der Austauschtheorie, gegenüber der die Wertwandelstheorie den Vorteil einer expliziten Spezifikation der Kosten und Nutzen der Beziehung aufweist.

Den Begriff des ehespezifischen Kapitals auf „die Ehe selbst“ (80) auszudehnen, erscheint mir dagegen weniger sinnvoll. Dies hieße nämlich zu behaupten, das Scheidungsrisiko sei eine Funktion der Differenz des Werts der bestehenden Ehe zum Wert der Ehe im Falle ihres Nichtbestehens. Letzterer erscheint aber nicht als sinnvolle Größe. „Ideelles Kapital“ (ebd.) ist auch nicht die Ehe, sondern, wenn überhaupt, die Auffassung der Partner, daß diese erhaltenswert sei.

Wer die Ehe für einen Wert an sich hält, der läßt sich seltener scheiden. Diese zentrale Aussage bringt die Autorin dazu, Typologien zu entwerfen, die als Merkmale den „intrinsischen“ und den „extrinsischen“ Wert der Ehe enthalten. Der intrinsische Wert ist ein „Eigenwert ... unabhängig vom Erfolg“ (68), nach ihm wird wertrational gehandelt. Dem extrinsischen Wert zufolge dagegen wird zweckrational und nicht wertrational geheiratet (69). Wieso benötigt die Autorin dann aber für ihre Analysen überhaupt das Konzept eines extrinsischen Werts? Aufschlußreich sind hier die Typologien auf S. 108 und S. 187: Alle Typen beinhalten hohe extrinsische Werte der Ehe. Ist der sogenannte extrinsische Wert der Ehe dann nicht für die Erklärung des Scheidungsrisikos schlicht überflüssig?

Überzeugend dargestellt wird die Ausdehnung der emotionalen Ansprüche an die Ehe, ebenso die Bereitschaft, Ehen zu verlassen, die diesen Ansprüchen nicht standhalten. Weshalb war es aber ein Anstieg der Ansprüche, wenn „der Verbindlichkeitscharakter der Ehe abnahm“ (150)? Hier wäre sauberer zwischen Veränderung der Ansprüche und Veränderung der Reaktionen bei Nichterfüllung zu unterscheiden.

Bei der Diskussion des Problems sexueller Exklusivität (167ff.) wird zwischen Befragten mit moralischem Treuekonzept, liberalem Treuekonzept und Befragten mit Doppelmoral unterschieden. Die Untersuchung von Reaktionen auf die „Untreue“ des Partners leidet jedoch darunter, daß beim moralischen Treuekonzept zwar von Männern und Frauen berichtet wird, bei den anderen beiden Konzepten aber nur von Männern. Damit ist der Vergleich zwischen den drei Befragtentypen vom Merkmal Geschlecht überlagert: Reaktionen auf die „Untreue“ bei anderen als dem moralischen Treuekonzept können nur zwischen Männern verglichen werden. Ein Vergleich von Männern mit Frauen ist nur beim moralischen Treuekonzept möglich. Eine explizitere Diskussion der Abhängigkeit des Treuekonzepts vom Merkmal Geschlecht wäre hier nützlich gewesen. Darüber hinaus erscheint es abenteuerlich, als „faktische Reaktion auf die 'Untreue' des Partners“ bei Befragten mit moralischem Treuekonzept von „positiver Sanktionierung“ (187) zu sprechen.

Trotz dieser kleineren Mängel ist die Untersuchung von Scheller, und zwar gerade wegen ihres Designbewußtseins, ein Fortschritt auf dem Weg zu einer Scheidungsforschung, die die Subjektivität von Scheidungsursachen ernst nimmt, ohne der Logik deduktiver Theoriekonstruktion eine gänzliche Abfuhr zu erteilen. Im Hinblick auf die Zukunft der Institution Ehe stimmen die Untersuchungsergebnisse allerdings eher traurig.

Peter H. Hartmann

SPORTSOZIOLOGIE

Eli Frogner, Sport im Lebenslauf. Eine Verhaltensanalyse zum Breiten- und Freizeitsport. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1991. VIII und 255 Seiten. ISBN 3-432-99351-X. Preis: DM 78,-.

„Sport für alle“, und das lebenslang, ist seit seiner Initiierung durch den Europarat in fast allen Mitgliedstaaten der EG ideell verankert und strukturell abgestützt. Frogner will in ihrer Untersuchung aufzeigen, daß „*lebenslanger Sport*“ als soziales Handeln eine wichtige uneingelöste gesellschaftliche Zielvorgabe und gleichzeitig eine bedeutsame sozialwissenschaftliche und methodologische Herausforderung darstellt“ (1). Ziel ist, die einzelnen empirischen Erkenntnisse über Sport im Lebenslauf so in den Rahmen einer Theorie zu integrieren, daß sie einen geschlossenen Wissenskomplex darstellen und für Erklärung und Prognose nutzbar werden.

Eine Explikation des Sportbegriffs sowie eine Analyse der gesellschaftspolitischen Relevanz und des normativen Gehalts von 'lebenslangem Sport' bilden den Auftakt der Untersuchung (Kap. 2). Diese Diskussion um einen tragfähigen Sportbegriff hat z.Zt. angesichts der Entdifferenzierung des Breitensports in Richtung körper- und bewegungsorientierter Freizeitaktivitäten wieder Konjunktur und weckt besondere Aufmerksamkeit. Hier bleibt Frogner allerdings – trotz erheblichen Aufwands an argumentativer Differenzierung – hinter den Erwartungen zurück, da sie an dieser Stelle keine systematische Analyse anstrebt, sondern sich vielmehr auf die Zielvorgabe, eine für die Erklärung des Phänomens 'lebenslanger Sport' angemessene Definition und Explikation bereitzustellen, konzentriert.

In Kapitel 3, das zugleich das umfangreichste ist, wird der empirische Erkenntnisstand zum Sportengagement im Lebenslauf unter der Berücksichtigung von Alters-, Geschlechts- und Schichtunterschieden mit besonderem Augenmerk auf motivations- und sozialisationstheoretischen Analysen umfassend rezipiert. Der Versuch einer Kategorisierung nach unterschiedlichen Graden der Sportbindung – lebenslange Sportpassivität, diskontinuierliche Teilnahme am Sport sowie kontinuierliche, lebenslange Teilnahme am Sport – erscheint für die Gesamtfragestellung recht ertragreich zu sein und beleuchtet im Hinblick auf die Kategorie „Sportabstinenz“ vernachlässigte Aspekte sportsoziologischer Forschung.

Um die vielfältigen Einzelergebnisse fruchtbar zu integrieren und zu einem Erkenntnisfortschritt weiterzuentwickeln, greift Frogner anschließend (Kap. 4) mit der menta-